

Kolonialismus in der Bildungsarbeit



Anregungen für den Umgang mit einem komplexen Thema

1. Vorwort

Liebe Leser*innen,

seit einigen Jahren ist die Befassung mit dem deutschen Kolonialismus auf dem Vormarsch – auch in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen. Auch wenn es noch viel zu tun gibt, damit das Thema einen seiner Bedeutung angemessenen Platz beispielsweise im Geschichtsunterricht bekommt, so ist die Tendenz durchaus positiv. Noch hängt es aber meistens vom guten Willen einzelner Lehrkräfte und anderer Bildungsakteur*innen ab, ob der Kolonialismus und andere Teile der transatlantischen Umverteilungsgeschichte zumindest ansatzweise Erwähnung finden. Klar, auch im Lehrplan gibt es – je nach Bundesland – Anknüpfungen an das Thema.¹ Aber der begrenzte individuelle Spielraum sowie generell ein Zuviel an to do´s sorgen nicht selten dafür, dass das Thema untergeht. Auch – und das sagten Lehrer*innen häufiger – gibt es Berührungängste mit dem Thema. Nicht immer unbedingt, weil es „unangenehm“ ist, sich mit dieser unrühmlichen Vergangenheit und der daraus in vielerlei Hinsicht resultierenden Gegenwart zu befassen. Oft haben Lehrer*innen / Bildungsakteur*innen Bedenken, dass ihre Expertise nicht ausreicht und sie etwas falsch machen könnten. Daher lassen es viele lieber ganz sein. Das ist verständlich.

Damit „gut gemeint“ auch „gut gemacht“ wird

Lehrer*innen – und alle anderen, die etwa auch im außerschulischen Kontext Bildungsarbeit machen – müssen keine studierten Expert*innen für Kolonialgeschichte sein. Mittlerweile gibt es viele Angebote, um Bildungseinheiten entweder in Kooperation mit Dritten oder aber mithilfe von Bildungsmaterialien vorzubereiten.

Eine Gefahr, die bei der Behandlung des Themenkomplexes immer mitschwingt, ist die – oft ungewollte – Reproduktion rassistischer Stereotype. Wer über Versklavung, rassistische Erniedrigung und Ausbeutung spricht, kann trotz gegenteiliger Absicht dazu beitragen defizitäre Bilder von ehemals Kolonisierten bzw. ihren heute lebenden Nachfahren zu festigen. Im schlimmsten Falle wird auf diese Weise Vorstellungen von „Unterentwicklung“,² Hilfsbedürftigkeit oder Passivität weiterhin Vorschub geleistet. Das ist ein nicht zu unterschätzendes Hindernis auf dem Weg in eine Gesellschaft, in der wir unsere jeweiligen „Farbgefängnisse“³ endlich überwunden haben werden. Letzteres ist aber eine Voraussetzung für mehr innergesellschaftliche und globale Gerechtigkeit.

Ich hoffe sehr, dass Lehrer*innen und andere Bildungsakteur*innen bei der Lektüre vorliegenden Texts Anregungen bekommen, um das Thema Kolonialismus in

Deutschland ganzheitlicher zu behandeln. Um den Einstieg in das Thema zu vereinfachen, wurden einige Materialien konzipiert, die heruntergeladen werden können und die ab der 9. Jahrgangsstufe sowie für die Erwachsenenbildung geeignet sind.

Serge Palasie, Fachpromotor für entwicklungspolitische Bildungsarbeit mit Fokus Afrika, Dezember 2023

Hinweise:

Die offizielle deutsche Kolonialzeit selbst ist nicht Gegenstand vorliegenden Texts.

Die durchnummerierten Anmerkungen zum Text finden sich am Ende der Broschüre. Diese sind bewusst überschaubar. Historische Ereignisse, Persönlichkeiten, aber auch Informationen zu kolonialen Kontinuitäten, auf die im Text Bezug genommen wird, sind bei Bedarf über eine Internetrecherche zu finden.

Alle Grafiken und Karten, die erwähnt werden, sind als Download verfügbar sowie in dieser Broschüre zu finden (S. 3, 11 und Rückseite).

Inhaltliche Verantwortung und Gestaltung der Grafiken und Karten: Serge Palasie.

Zum Bild auf der Titelseite: Ausschnitt des Gemäldes „Geburtsfehler“ von Naseer Alshabani. Der Ausschnitt zeigt ein Segelschiff mit der Flagge des Kurfürstentums Brandenburg, das auch in den transatlantischen Versklavungshandel verstrickt war. Der Künstler schuf bereits drei Werke für die Wanderausstellung „Sichert(e) sich auch unser Land einen Platz an der Sonne? Der lange Schatten der deutschen Kolonialzeit“ (Diese Ausstellung sowie zahlreiche weitere Materialien zum Thema finden sich auf der Internetseite des Eine Welt Netz NRW unter Themen | Flucht/Migration | Bildungsmaterial).

Über den Autor

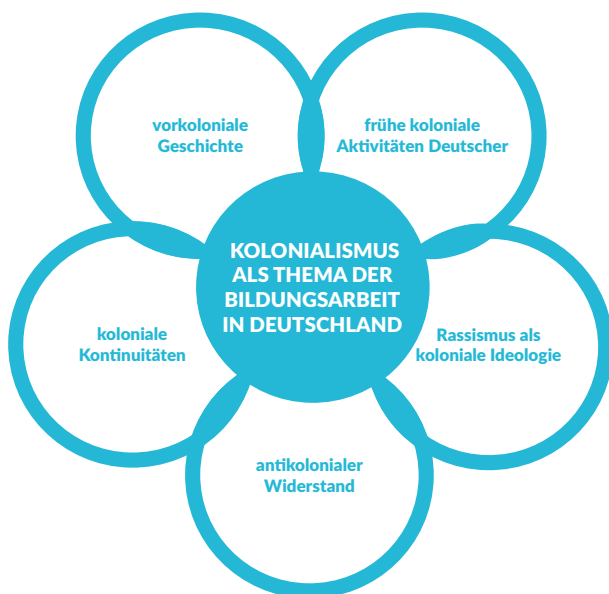


Serge Palasie ist Afrikanist und befasst sich mit der transatlantischen Umverteilungsgeschichte und ihren Folgen.

serge.palasia@eine-welt-netz-nrw.de

2. Das gehört immer dazu: Vorkoloniale Geschichte, frühe koloniale Aktivitäten Deutscher, Rassismus als koloniale Ideologie, antikolonialer Widerstand und Gegenwartsbezug

Die Behandlung des Themas Kolonialismus darf sich nicht auf den offiziellen, relativ kurzen deutschen Kolonialismus (1884/85-1918/19) beschränken. Heutige koloniale Kontinuitäten lassen sich nicht erklären, wenn wir denken, dass es vor über hundert Jahren einen Cut gegeben hätte und alles, was als kolonial bezeichnet werden kann, vorbeigewesen sei. Ein solches Herangehen fördert Sichtweisen, die die Rolle des Kolonialismus für die Gegenwart relativieren. Themen wie unfairen Welthandel, Klimaungerechtigkeit oder Flucht und Migration können nicht verstanden werden, wenn sie nicht historisch kontextualisiert werden. Daher braucht es eine Einbettung der offiziellen deutschen Kolonialzeit in einen viel längeren Zeitraum. In der folgenden Grafik „Kolonialismus-Blume“ ist aufgeführt, welche fünf Bereiche bei der Behandlung des deutschen Kolonialismus mitgedacht werden sollten. Nach der Grafik werden die einzelnen Bereiche kurz erläutert. Eine erweiterte Darstellung findet sich auf der Rückseite dieser Broschüre. Die Grafik ist auch als Download verfügbar (siehe Links und QR-Codes am Ende dieses Abschnitts).



Erstens ist es wichtig zu verdeutlichen, dass Kolonien eine Vorgeschichte haben. Das klingt banal und selbstverständlich. Aber oft wird weiten Teilen des sogenannten Globalen Südens vorschnell eine Geschichtslosigkeit unterstellt, worunter besonders der afrikanische Kontinent bis heute zu leiden hat. Nach dieser Lesart begann die als relevant betrachtete Geschichte einiger Gebiete scheinbar erst mit der Ankunft der ersten Europäer*innen – was natürlich falsch ist. Noch immer kursieren Lieder wie das „Kolumbuslied“, die durch den Native Americans in den Mund gelegten Satz „Wir sind entdeckt!“ problematische

Rollenverteilungen zementieren: Hier ist der aktive und individualisierte „Entdecker“ (der Europäer Kolumbus), dort sind die passiven und anonymisierten „Entdeckten“ (die ersten Bewohner*innen des amerikanischen Doppelkontinents). Hier ist eine Einheit zur vorkolonialen Geschichte sinnvoll. Wer etwa weiß, dass zu Zeiten des europäischen Mittelalters beispielsweise in Westafrika mehrere Großreiche ihre Blütezeit hatten, versteht eher, dass das oben erwähnte defizitäre Bild Resultat von historischen Umverteilungsprozessen ist.

Zweitens ist darauf einzugehen, dass es auch bereits Jahrhunderte vor der Existenz eines deutschen Nationalstaats – seit Beginn der transatlantischen Umverteilungsgeschichte ab dem ausgehenden 15. Jahrhundert – deutsche Kolonialakteur*innen gegeben hat. Allein ein Blick auf die Verflechtungen der Augsburger Handelsdynastien der Fugger und Welser in den einsetzenden transatlantischen Versklavungshandel im 16. Jahrhundert verdeutlicht dies beispielhaft.

Drittens ist stets deutlich zu machen, dass Rassismus als konstruierte Ideologie zur Absicherung ökonomischer Umverteilungsprozesse im Kolonialismus entstand. Oft passiert es, dass Menschen versuchen Rassismus und Kolonialismus getrennt voneinander zu behandeln. Das kann – wenn überhaupt – nur dann zulässig sein, wenn es etwa darum geht, über die verschiedenen Formen des heutigen Rassismus zu sprechen. Sobald Rassismus historisch behandelt wird, muss die koloniale Dimension jedoch sichtbar werden – und umgekehrt. Auch wenn sich Rassismus über die Jahrhunderte vielfach verselbstständigt hat und einige fälschlicherweise meinen, dass er am Anfang kolonialer Umverteilungsprozesse stand, so sollten wir Geschichte nie von ihrem Ende her denken. Zwar kennt Rassismus heute viele teilweise von phänotypischen Merkmalen entkoppelte Formen und Abstufungen. Und phänotypisch motivierte Diskriminierung kann auch von nicht-weißen Menschen selbst reproduziert werden. Letztere sind in globaler Hinsicht jedoch nicht strukturell privilegiert, was je nach Definition eine Voraussetzung ist, um bei phänotypisch motivierter Diskriminierung von Rassismus sprechen zu können. Rassismus ist ein Kind der europäischen Expansion. Das muss berücksichtigt werden, wenn wir nicht in die Relativierungsfalle tappen wollen.

Viertens ist es bei der Behandlung der kolonialen Umverteilungsprozesse wichtig zu verdeutlichen, dass es zu jeder Zeit überall auch stets Widerstand gegeben hat. Dabei sollten nicht „nur“ Revolutionen, Aufstände und Ähnliches Erwähnung finden, sondern auch Aspekte wie individuelle und kollektive Flucht sowie die individuellen passiven und aktiven Widerstandsformen wie beispielsweise Arbeitsverzögerung oder Zerstörung von Arbeitsgeräten.

Und fünftens ist die Behandlung kolonialer Geschichte kein Selbstzweck, sondern sollte dazu dienen unsere heutige Welt besser zu verstehen. Daher sollten auch Welthandel und Handelsabkommen, Migrationspolitik oder Klimaungerechtigkeit als koloniale Kontinuitäten begriffen und entsprechend behandelt werden.

Download „Kolonialismus-Blume“

https://eine-welt-netz-nrw.de/fileadmin/ewn/data/Themen/Flucht_Migration/Kolonialismus-Blume.jpg



Download „Kolonialismus-Blume mit Zusatzinformationen“

https://eine-welt-netz-nrw.de/fileadmin/ewn/data/Themen/Flucht_Migration/Kolonialismus-Blume_Infos.jpg



Die fünf Themenbereiche anhand von Beispielen

Wie Bildungsakteur*innen die angerissenen fünf Punkte behandeln können, sollen die folgenden Beispiele veranschaulichen. Dabei geht es um einen ersten Einstieg. Im Folgenden werden historische Hintergründe und Zusammenhänge behandelt. Dieser Teil ist für die Bildungsakteur*innen selbst bestimmt und kann zur inhaltlichen Vorbereitung von Bildungseinheiten genutzt werden. Materialien für eine Nutzung im Rahmen der Bildungsarbeit selbst gibt es für die Themen 1a, 2 sowie 4. Dabei handelt es sich um zwei einfache Karten mit beschreibenden Texten sowie um eine Zeitleiste zum Thema Widerstand. Alle Materialien, auf die verwiesen wird, können heruntergeladen werden.

Bei weitergehendem Interesse gibt es auch Bildungsangebote und die Möglichkeit sich vorbereitende bzw. begleitende Assistenz zu holen. So gibt es in vielen Städten zum Beispiel Eine Welt-Zentren und vergleichbare Organisationen mit und ohne internationale Bezüge, Medienzentren von Diasporaverbänden etc., die inter-

essierten Bildungsakteur*innen gerne weiterhelfen.

Thema 1a: Vorkoloniale Geschichte an einer vereinfachten Karte erklärt

Mithilfe der Karte „Die Welt vor Kolumbus – Warum Europa auf ‚Entdeckungstour‘ ging“ (S. 11) soll veranschaulicht werden, wie ein niedrigschwelliger Einstieg in den Kolonialismus aussehen kann. Ziel ist es hierbei – wie oben angerissen – zu verdeutlichen, dass es eine Welt vor dem Kolonialismus gab, in der andere Kräfteverhältnisse herrschten.

Der Text beschreibt die Karte und ist für Schüler*innen ab der 9. Klasse sowie für die Erwachsenenbildung geeignet. Er beginnt mit einer einordnenden Einführung, hinter der letztlich die Frage steht: Warum so eine Karte? Danach wird die Karte beschrieben. Zunächst wird die Ausgangssituation erläutert. Ohne sie sind die europäischen Seefahrten ab dem frühen 15. Jahrhundert nicht erklärbar. Dann geht der Text kurz auf die Etablierung der ersten europäischen Mächte auf dem amerikanischen Doppelkontinent ein. Abschließend wird ausblickend auf den transatlantischen Versklavungshandel verwiesen, von dem neben anderen auch Deutsche profitierten (siehe Bildausschnitt Titelseite). Nach dieser einführenden Karte kann dann im Rahmen entsprechender Unterrichtseinheiten mit einer Befassung des Kolonialismus an sich begonnen werden.

Der Beschreibungstext zur Karte kann heruntergeladen werden. Dort findet sich auch ein weiterer Link / QR-Code für den Download der Karte als Bilddatei, die zum Beispiel für Präsentationen etc. genutzt werden kann.

Download Beschreibungstext zur Karte „Die Welt vor Kolumbus – Warum Europa auf ‚Entdeckungstour‘ ging“

https://eine-welt-netz-nrw.de/fileadmin/ewn/data/Themen/Flucht_Migration/Welt_vor_Kolumbus-Karte-Beschreibung.pdf



Thema 1b: Afrikabilder vor dem Kolonialismus

In einem ernsthaften Reflexionsprozess über Rassismus bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit der Antwort auf die Frage danach, was zuerst dagewesen war: War zuerst der Rassismus da, aus dem sich dann die Ausbeutungsabsichten herleiteten? Oder war es nicht eher andersherum? Eine spezifische Ausbeutungsform

gewann an ökonomischem Gewicht und musste im Nachhinein moralisch gerechtfertigt werden? Die Vermutung, dass letztgenannte Überlegung wahrscheinlicher ist, wird durch das Bild von Afrika, Afrikaner*innen und Menschen afrikanischer Herkunft gestützt, das vor der europäischen Expansion in Europa existierte.⁴ Warum ist das so wichtig für die Gegenwart? Der Kampf gegen Rassismus und das damit verbundene Gefangensein im jeweiligen „Farbgefängnis“ kann ganz anders und erfolgsversprechender geführt werden, wenn sich das Bewusstsein durchsetzt, dass der Rassismus kein „natürliches Urgefühl“, sondern ein Konstrukt ist, das einst aus ökonomischem Kalkül heraus entstand. Ein Baustein bei der Dekonstruktion rassistischer Konstruktionen besteht demnach darin, das Bild Schwarzer Menschen in Europa vor Kolumbus und Co. künftig wieder sichtbar zu machen. Das gilt im Übrigen für beide Seiten – also für die von Rassismus betroffenen bzw. davon nicht betroffenen Menschen. Es nützt wenig, wenn das Wissen über diese Geschichte zwar in den Reihen von Antirassismus-Akteur*innen – ob selbst von Rassismus potentiell betroffen oder nicht – immer präsenter wird, aber gesamtgesellschaftlich irrelevant bleibt. Der Anspruch muss daher langfristig sein, dass dieser „präatlantische“ Blick Europas auf Afrika, Afrikaner*innen und Menschen afrikanischer Herkunft künftig angemessen mitberücksichtigt wird, wenn es um entsprechende Themen geht – von Geschichte angefangen bis hin zum Rassismus heute. Dies wäre auch ein Beitrag hin zu einer Erinnerungskultur, die zeigt, dass Afrikaner*innen und Menschen afrikanischer Herkunft nicht nur als Opfer und Hilfsbedürftige den Einzug in unsere Geschichtsschreibung geschafft haben. Diese Erkenntnis sollte sich überall – vom Schulbuch bis zum VHS-Kurs – durchsetzen.

Die folgenden drei Beispiele sollen veranschaulichen, wie anders dieser „präatlantische“ Blick Europas auf Afrika, Afrikaner*innen und Menschen afrikanischer Herkunft konkret aussehen konnte – anders im Vergleich zum heute nach wie vor noch immer sehr verbreiteten defizitären Bild.

Heiliger Mauritius

Der Heilige Mauritius wurde mit einer Statue im Magdeburger Dom verewigt. Als diese Statue in der Mitte des 13. Jahrhunderts gefertigt wurde, lagen die Gründe für seine Heiligsprechung bereits etwa ein Jahrtausend zurück. Der historische Mauritius⁵ stammte möglicherweise aus Nubien im heutigen Sudan und diente im 3. Jahrhundert in der Thebäischen Legion, mit der er bis ins deutschsprachige Gebiet nördlich der Alpen gelangte. Er ging als einer der frühen Märtyrer des Christentums in die Geschichte ein. In dem Jahrtausend zwischen seinem Tod und der Fertigung der Statue schien sich kein negatives Bild von Afrika, Afrikaner*innen und Menschen afri-

kanischer Herkunft entwickelt zu haben. Erst ab der 1492 beginnenden Inwertsetzung des amerikanischen Doppelkontinents durch externe Mächte entstand der „moderne“ Rassismus allmählich. Wenn heute rechtspopulistische Akteur*innen unter dem Vorwand der Verteidigung des christlichen Abendlandes auf die Straße gehen und lautstark fremdenfeindliche und rassistische Parolen skandieren, sollten auch sie gelegentlich daran denken, dass einer „ihrer“ ersten Märtyrer ein Afrikaner war; und das zu einer Zeit, in der die „Germanen“ (ein konstruierter Sammelbegriff), auf die sich die Rechtspopulist*innen in Deutschland von heute auch gerne berufen, in ihrer Mehrheit weit davon entfernt waren, zum Christentum zu konvertieren.⁶ Wer heute Christentum und ein vermeintlich biologisch definiertes Deutschsein politisch motiviert als untrennbar darstellt, kann dies nur aufgrund von historischen Auslassungen tun. Sie*er versucht eine ethno-kulturelle Momentaufnahme einzufrieren. Im Übrigen gibt es zahllose weitere (auch weiße) Mauritius-Darstellung im gesamten Bundesgebiet. Oft wird er auf Wappen – von Coburg bis Zwickau – dargestellt. Da auch die Darstellungen von Mauritius kontrovers diskutiert werden: Solange diese nicht rassistische Stereotype reproduzierenden Karikaturen Schwarzer Menschen gleichen, können sie Verwendung – etwa in Bildform – finden.

Mansa Musa

Etwa ein Jahrhundert nach der Fertigung oben erwähnter Mauritius-Statue entstand im Katalanischen Weltatlas von 1375 eine überdimensionierte Darstellung von Mansa Musa, Herrscher des historischen Mali-Reichs von 1312-1337, der weit über Afrikas Grenzen hinaus – auch in Teilen des mittelalterlichen Europas – als sagenhaft reich galt. Ähnlich wie etwa im historischen Ghana-Reich (nicht zu verwechseln mit dem heutigen Staat Ghana) davor oder im Songhai-Reich danach waren der Reichtum und die Macht dieses afrikanischen Großreichs südlich der Sahara auf die Kontrolle des Transsaharahandels an seinem Südende zurückzuführen. Hätte es in der Zeit, in der der Katalanische Weltatlas entstand, schon Rassismus, wie wir ihn heute kennen, gegeben, wäre die glorifizierende Darstellung eines Schwarzen Herrschers nicht denkbar gewesen. Dass diese Darstellung jedoch heute den Wenigsten – selbst historisch eher Versierten – bekannt ist, ist ohne den später aufkommenden, ökonomisch motivierten Rassismus nicht erklärbar. Die zunehmende Konstruktion eines geschichtslosen Kontinents und die damit einhergehende Degradierung seiner Menschen machten die bewusste Auslassung solcher Epochen afrikanischer Geschichte nötig. Anders jedoch als beim oben erwähnten Heiligen Mauritius, wo ja „nur“ die Relevanz des Wirkens eines Individuums bewusst aus dem kollektiven Gedächtnis weißer Gesellschaften verdrängt wurde, wird in diesem Fall eine mindestens 1000-jährige

Geschichte ausgeblendet, in der Afrika als souveräner Akteur in zum Teil transkontinentalen Handelsnetzwerken aktiv war. Erst die Verlagerung ökonomischer Aktivitäten in den transatlantischen Raum ab der europäischen Expansion sorgte für eine Marginalisierung dieser alten Handelsnetzwerke.

Wandteppich „Wild Men and Moors“

Als letztes Beispiel für die „präatlantische“ Darstellung Schwarzer Menschen dient das Bild „Wild Men and Moors“. Dieser Wandteppich, der vermutlich um das Jahr 1440 herum im Elsass in Frankreich – also an der Grenze zum heutigen Deutschland – entstand, zeigt eine Burg bzw. Befestigungsanlage, die von Schwarzen Menschen gegen einen Angriff verteidigt wird. Dieses Bild stellt buchstäblich alles auf den Kopf, was wir heutzutage immer noch oft mit dem historischen Zusammentreffen von Schwarzen und *weißen* Menschen assoziieren: Europäer in Rüstung und Afrikaner*innen in Baströckchen suchen wir auf dieser Darstellung vergeblich. Hier sind es die Schwarzen, die in dem architektonisch anspruchsvollen Bauwerk ausgestattet mit Waffen wie Pfeil und Bogen einen Ansturm der „Wild Men“, „wilde“ Männer also, abwehren. Letztere sind sowohl „primitiver“ gekleidet als auch bewaffnet (Stöcke). Phänotypisch handelt es sich bei ihnen um Menschen mit heller Haut und rotblonden Haaren, also um *weiße* Menschen. Bemerkenswert: Während die „wilden“ Männer barfüßig dargestellt werden, tragen die Schwarzen Verteidiger der Befestigungsanlage Schuhe. Das ist insofern bemerkenswert, als dass es sich heute vielfach genau umgekehrt verhält: Kaum eine Reportage, Spendenaufruf etc. aus bzw. für Afrika kommt – plakativ gesprochen – ohne die Darstellung zumindest einer barfüßigen Schwarzen Person aus. In der Zeit, in der das Bild entstand, hatten die Portugiesen als erste Europäer schon mit der Umseglung Afrikas begonnen. Die sogenannte Reconquista („Wiedereroberung“) der Iberischen Halbinsel, die mit der Rückeroberung Granadas von den Mauren 1492 beendet wurde, war noch nicht abgeschlossen. Noch befanden sich die europäischen Christen vielfach auf der militärisch unterlegenen Seite. Und wie das Bild zeigt, konnten Mauren – anders als heute – auch Schwarze sein. Tatsächlich waren viele Menschen aus Afrika südlich der Sahara bzw. mit entsprechenden Wurzeln auf islamischer Seite aktiv. In der englischen Sprache hat das Wort „moor“ auch sowohl die Bedeutung „Maure“ (kulturell motiviert) als auch das heute im Deutschen als rassistisch einzuordnende Wort „Mohr“ (phänotypisch motiviert). So wenig das M-Wort heute im Alltag aufgrund der heutigen gewandelten Wortbedeutung genutzt werden sollte und es erste deutsche Städte auch schon neben dem N-Wort geächtet haben, so sehr muss klar konstatiert werden: In der Darstellung „Wild Men and Moors“ wurden die damaligen (militärischen) Machtverhältnisse entkoppelt

von phänotypischen Überlegungen festgehalten. Das ist nur denkbar, wenn phänotypische Erwägungen zweitrangig sind.

Thema 2: Frühe koloniale Aktivitäten Deutscher

Im Rahmen des transatlantischen Versklavungshandels lassen sich an verschiedenen Stellen deutsche Kolonialaktivitäten auf allen Hierarchiestufen nachweisen. Einen Einstieg bietet die Karte „Transatlantischer Versklavungshandel als Geburtshelfer des ‚Westens‘“ (S. 11).

Diese Karte und der dazugehörige Text können ab der 9. Jahrgangsstufe verwendet werden.

Der Beschreibungstext zur Karte kann heruntergeladen werden. Dort findet sich auch ein weiterer Link / QR-Code für den Download der Karte als Bilddatei, die zum Beispiel für Präsentationen etc. genutzt werden kann.

Download Beschreibungstext zur Karte

„Transatlantischer Versklavungshandel als Geburtshelfer des ‚Westens‘“

https://eine-welt-netz-nrw.de/fileadmin/ewn/data/Themen/Flucht_Migration/Versklavungshandel_transatlantisch-Beschreibung.pdf



Anmerkung: Der erste Absatz ist bei den Karten 1 und 2 identisch, da es sich um eine allgemeine Einführung handelt.

Thema 3: Der Rassismus als kolonial-ideologisches Konstrukt

Oben ist schon zum Teil auf den Rassismus eingegangen worden. Hier soll nochmal deutlicher gemacht werden, wie er entstand. Die systematische Degradierung konstruierter Dritter ist kein neues Phänomen in der Menschheitsgeschichte. Ziel solcher Konstruktionen von „Wir“- und „Die-fremden-Anderen“-Gruppen ist in erster Linie die Organisation und Aufrechterhaltung von Macht, Privilegien und Besitzstand in der konstruierten „Wir“-Gruppe – mehr oder weniger auf Kosten der „Anderen“. Da, wo dies besonders ausgeprägt war, stellte die systematische Ausbeutung der „Anderen“ einen wesentlichen Faktor bei der Generierung und Aufrechterhaltung von Macht und Besitzstand in der

„Wir“-Gruppe dar. Ein Beispiel: Im Römischen Reich stellte die Versklavungsökonomie einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor dar. Nicht-Römer zu sein, reichte aus, um potentiell Opfer zu werden. Das entstehende transatlantische Versklavungssystem unterschied sich aber von allen damals weltweit bestehenden Formen struktureller Ausbeutung. Erstmals wurden phänotypische Merkmale dauerhaft der bestimmende Faktor für die Frage, wer versklavt werden darf bzw. wer nicht. Das geschah im Laufe des 17. Jahrhunderts, nachdem die Arbeit von Versklavten in den Amerikas die ersten anderthalb Jahrhunderte nach der Ankunft der Europäer zunächst – wie bisher üblich – nicht primär phänotypisch organisiert war. Auf den frühen Plantagen oder in den frühen Minen schufteten Native Americans neben Europäer*innen und zunehmend Afrikaner*innen. Verschiedene Faktoren sorgten dafür, dass Afrikaner*innen unentbehrlich wurden für die entstehende transatlantische Ökonomie. Ein wichtiger Faktor war die Feststellung, dass versklavte Afrikaner*innen länger als Europäer oder Native Americans in der tropischen Plantagenwirtschaft überlebten – so etwa in der Zuckerwirtschaft im Durchschnitt sieben Jahre. Um diesen wachsenden Bedarf an versklavten Afrikaner*innen nicht nur dauerhaft decken, sondern auch (pseudo)moralisch rechtfertigen zu können, setzte ein beispielloser Degradierungs- und Dehumanisierungsprozess ein. In diesem Kontext sei stellvertretend für eine Vielzahl an frühen Gesetzeswerken, die die Dehumanisierung von Afrikaner*innen abzusegnen versuchten, der französische Code Noir aus dem Jahr 1685 genannt, in dem es unter anderem um Fragen der zulässigen Bestrafung oder Vererbungsregeln der als Besitz betrachteten Menschen ging.

Der Rassismus war geboren. Er segnete ein bereits im Entstehen begriffenes System nachträglich ab und machte die größte Zwangsmigration der Geschichte möglich. Das Verbinden von Versklavtsein mit phänotypischen Merkmalen änderte eine Sache wesentlich: Zuvor – also als der Phänotyp noch nicht das entscheidende Merkmal war – konnte vereinfacht gesagt theoretisch *jede*r* versklavt werden, was im Umkehrschluss heißt, dass auch *jede*r* etwa nach einer Freilassung buchstäblich wieder zu *irgendeiner* Person in der Gesellschaft werden konnte. Mit der Etablierung eines an äußeren Merkmalen orientierten „Farbmarkers“ war dies so nicht mehr möglich. Zwar gab es auch in den Amerikas immer freie Schwarze, aber sie konnten nicht mehr zu *irgendeiner* Person in der Gesellschaft werden und in ihr aufgehen. Sie blieben Stigmatisierte, da die Norm war, dass Schwarze versklavt waren. Potentielle Emanzipierungsprozesse wurden durch diese phänotypisch begründete Form der Degradierung zu Beherrschungszwecken erheblich behindert – und zwar zum Teil bis in die Gegenwart. Das gilt nicht nur für

Schwarze, sondern für alle anderen phänotypisch von der *weißen* Dominanzgesellschaft abweichenden Menschen.

Die nutznießenden Gesellschaften auf dem europäischen Kontinent wurden im Gegensatz zu den Kolonien bzw. daraus hervorgehenden Staaten des amerikanischen Kontinents selbst nie zu Versklavungsökonomien. Die Zahl von Afrikaner*innen blieb überschaubar. Zum Teil „schmückten“ sich etwa Adelskreise mit Schwarzen Bediensteten. Andere waren (oder wurden) Freie, die etwa über ihre Aktivitäten im literarischen Bereich, im Militär oder im Ingenieurwesen den Einzug in die unbekanntere europäische Geschichte fanden.⁷ Der Rassismus spielte zwar nicht die gleiche Rolle wie in den Amerikas, wo er etwa in 10:1-Gesellschaften der Karibik und einigen Gebieten auf dem Festland (zehn versklavte Menschen afrikanischer Herkunft kommen auf eine *weiße* Person) als unmittelbares Herrschaftsinstrument neben der waffentechnischen Überlegenheit notwendig war. Aber er setzte sich dennoch – also auch ohne diese unmittelbare und tagtägliche ökonomische Notwendigkeit vor Ort – durch. Sowohl in den Amerikas als auch in Europa förderte der Rassismus die Entstehung einer „Rassen“-Hierarchie, an deren oberen Ende man sich als *weißer* Mensch selbst verortet(e), wobei Mensch lange synonym für Mann verwendet wurde. Der Bedeutungszuwachs phänotypischer bzw. ethnischer Merkmale, die die Selbstdefinition zunehmend dominierten, machte allmählich auch die Idee von scheinbar ethnisch homogenen Nationen möglich. Bestimmten die längste Zeit in der Menschheitsgeschichte bisher primär kulturelle, sprachliche und / oder religiöse Gemeinsamkeiten das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb politischer Entitäten, so kam nun mit der pseudobiologischen Dimension ein Faktor hinzu, der eine neue Stufe der Starrheit nationaler Zugehörigkeit einläutete. Historisch gesehen ist dieses Verständnis von nationaler Zugehörigkeit jung, setzte es sich doch erst im Laufe des 19. Jahrhunderts (mehr oder weniger) flächendeckend durch. Solange nationale Zugehörigkeiten an einen bestimmten Phänotyp gekoppelt bleiben – oft trotz gegenteiliger hehrer „Vielfalts-Rhetorik“ – ist auch dieses Erbe des Kolonialrassismus nicht überwunden.

Thema 4: Antikolonialer Widerstand

Antikolonialen Widerstand gab es immer und überall. Am Beispiel des afro-atlantischen Widerstands soll veranschaulicht werden, dass es verschiedenste Möglichkeiten gab, sich gegen Ausbeutung und Erniedrigung zu wehren. Die Zeitschiene „Nie passive Opfer – Afro-atlantischer Widerstand gestern und heute“ (S. 11) soll als mögliche Orientierung dienen, um je nach behandeltem Kolonialkontext das Thema Widerstand nicht ausklammern zu müssen. Bei den darin erwähnten Ereignissen oder Prozessen handelt es sich um eine Auswahl. Ähnliche

Zeitleisten ließen sich selbstredend ggf. mit Unterstützung von Expert*innen für andere Kolonialkontexte erstellen. Wenn es um Widerstand geht, reicht es aber nicht, auf einige mehr oder weniger beachtete größere Ereignisse zu blicken. Widerstand ist in erster Linie ein stetiger, oftmals individueller Akt gewesen. Wenn wir etwa den Kontext der transatlantischen Versklavungsökonomie nehmen, begann der Widerstand selbstredend schon in Afrika selbst. Menschen wehrten sich beim Versuch einer gewaltsamen Gefangennahme. Die Verluste, die hier zu verzeichnen sind, können kaum quantifiziert werden. Gelang eine Gefangennahme, hörte der Widerstand nicht auf – ob auf den Routen vom Landesinneren zur Küste, wo die Europäer die versklavten Menschen spätestens übernahmen, auf der Atlantiküberfahrt oder aber auch im Alltag des erzwungenen Daseins als versklavter Mensch. Neben dem gewaltsamen Widerstand gab es zahlreiche passive Formen wie etwa die Nahrungs- oder Arbeitsverweigerung, bewusst schlechte oder langsame Ausführung der aufgezwungenen Arbeiten, Zerstörung von Arbeitsgerät und Ähnliches. Ebenso erwähnenswert sind sowohl die individuelle als auch die eher organisierte Flucht aus der Versklavungsökonomie.

Der Beschreibungstext zur Grafik kann heruntergeladen werden. Dort findet sich auch ein weiterer Link / QR-Code für den Download der Grafik als Bilddatei, die zum Beispiel für Präsentationen etc. genutzt werden kann.

Download Beschreibungstext zur Grafik „Nie passive Opfer – Afro-atlantischer Widerstand gestern und heute“
https://eine-welt-netz-nrw.de/fileadmin/ewn/data/Themen/Flucht_Migration/Widerstand_afroatlantisch-Beschreibung.pdf



Thema 5: Koloniale Kontinuitäten

Oft hören wir Sätze wie: „Die Kolonialzeit ist doch schon lange vorbei!“ Solche Sätze leugnen die Rolle der Kolonialzeit für die Schaffung eines Weltwirtschaftssystems, das heute noch durch Zoll- und Handelspolitiken ehemaliger Kolonial- und Imperialmächte, aber auch durch Organisationen wie der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds aufrechterhalten wird. Was heute schiefläuft – so die oft zu hörende Unterstellung – habe beispielsweise allein mit verbreiteter Korruption, der

Unfähigkeit der Organisation der Gesellschaften nach „westlichem Vorbild“ oder zu vielen Kindern, die anscheinend in den ärmeren Ländern geboren werden, zu tun. Diese Betrachtungsweise ist ahistorisch. Folgende Bereiche sind eindeutig von kolonialen Kontinuitäten geprägt: Welthandel, Klimaungerechtigkeit und Flucht(Migration). Bei allen drei muss ein mehr oder weniger bewusstes, in den Staaten des sogenannten Globalen Nordens verbreitetes Denken mitberücksichtigt werden, das seine Wurzeln in kolonialrassistischen Ideologien hat. Es ist geprägt von mangelnder Empathie mit den Nachfahr*innen Kolonisierter und fördert so die Reproduktion von Ungerechtigkeiten.

Anmerkung: Im Folgenden geht es um die zwischenstaatlichen kolonialen Kontinuitäten. Auch innerhalb von Staaten des Globalen Nordens gibt es Bereiche, die als koloniale Kontinuitäten betrachtet werden müssen. Dazu zählt etwa die Erinnerungskultur – wozu auch der ganze Bereich von kolonial-belasteten Straßennamen und Denkmälern gehört, die Restitutionsdebatte um die Rückgabe von Raubgütern einschließlich menschlicher Gebeine aus der Kolonialzeit in unseren Museen oder aber auch der strukturelle Rassismus, der Menschen aufgrund ihrer Rassifizierung einen gleichberechtigten Zugang zu allen Bereichen des Lebens – ob Bildung, Beruf, Wohnen, politische Repräsentanz etc. – trotz gegenteilig lautender Gesetze de facto oftmals verwehrt. Auch der Bereich Sprache zählt hierzu. Die Befassung mit dieser innergesellschaftlichen Dimension des kolonialen Erbes erfolgt in vorliegendem Text nicht, da der Fokus hier auf der globalen Makroebene liegt. Dennoch ist im Rahmen der Bildungsarbeit ein Verweis auf koloniale Kontinuitäten innerhalb der Staaten des Globalen Nordens selbst sinnvoll. Zahlreiche Akteur*innen wie beispielsweise Postkolonial-Initiativen befassen sich etwa mit den kolonialen Kontinuitäten auch auf lokaler Ebene und bieten etwa kolonialismuskritische Stadtrundgänge an. Ihre Expertise kann auch von Bildungseinrichtungen in der Regel in Anspruch genommen werden.

Welthandel

Die globale Handelsarchitektur zementiert Rollenzuschreibungen und behindert Potentiale ganzer Gesellschaften. Bezogen auf den Großteil der afrikanischen Staaten heißt das bis heute, dass billig eingekaufte und in der Regel unverarbeitete Rohstoffe vom Kaffee bis zum Coltan für unsere Smartphones in die verarbeitende Industrie der reichen Staaten der Erde gelangen. Dort – also auch bei uns in Deutschland – findet die größte Wertschöpfung statt – auch wenn mittlerweile Verarbeitungsschritte zahlreicher Konzerne aus dem Globalen Norden vielfach anderswo, vor allem in asiatischen Ländern, erfolgen. Durch die Weiterverarbeitung und Veredelung entstehen bei uns Perspektiven in Form von

Arbeitsplätzen. Um das an einem Beispiel zu illustrieren: Für den Anbau, die Ernte und den Abtransport von Kakaobohnen sind nur wenige qualifizierte Arbeitskräfte nötig. Weiterverarbeitet zu verschiedenen Produkten werden die Kakaobohnen anderswo. Wertschöpfung entsteht dort bei der Weiterverarbeitung selbst, beim Design und Vertrieb der unterschiedlichen Verpackungen, bei der Produktion der Werbung, beim Vertrieb der Ware in die Geschäfte und im Einzelhandel. Alle verdienen je nach konkretem Schritt und Qualifikation mit. Und selbst die ausgelagerten Produktionsschritte mehren das Kapital des investierenden Konzerns. Je nach Quelle versiebenfacht sich so zum Beispiel der Wert des in einer Tafel Schokolade verarbeiteten Kakao von Ghana bis Deutschland. Bei einer Praline namhafter Hersteller kann die Wertsteigerung sogar über das 30-fache betragen. Im Globalen Süden profitieren in der Regel nur kleine Eliten von dieser einseitigen Wirtschaftsbeziehung.

Kann hier Fair Trade die Lösung sein? Auch immer mehr Schulen sind Fair Trade Schools. Fair Trade kann ein Anfang sein. Zurzeit ist Fair Trade, so begrüßenswert er ist, aber noch ein Nischensegment. Das Fair Trade-Produkt mit dem größten Marktanteil (fünf Prozent) in Deutschland ist zurzeit Kaffee. Das heißt aber im Umkehrschluss, dass 95 Prozent des in Deutschland konsumierten Kaffees eben nicht fair gehandelt werden. Eine weitere Herausforderung besteht darin, dass im Fair Trade-Bereich nicht mit der Logik des auf koloniale Zeiten zurückgehenden Musters der Arbeitsteilung in „Rohstofflieferant versus Weiterverarbeiter“ gebrochen wurde. Zwar bekommen die Produzent*innen im Rahmen von Fair Trade etwas mehr Geld als im konventionellen Handel, aber die potenzielle Wertschöpfung, die vor Ort durch die Weiterverarbeitung von Rohstoffen zu verschiedenen Produkten stattfinden könnte, findet auch bei den meisten Fair Trade-Unternehmen in den reicheren Staaten selbst statt – auch wenn Ausnahmen die Regel bestätigen. Es muss noch viel passieren, dass die Weltwirtschaft von einem fairen Miteinander geprägt ist. Wenn der Anteil von Fair Trade-Produkten marginal bleibt, kann er makroökonomischen Ungerechtigkeiten nur wenig entgegenzusetzen. Neben einer gleichberechtigten Teilhabe am Welthandel ist aber eine zweite Sache wichtig: Die Entstehung eines funktionierenden Binnenmarkts vor Ort, der die Abhängigkeit der Wertschöpfung von externen Faktoren mindert.

Klimaungerechtigkeit

Die angerissene globale Arbeitsteilung, in der weiten Teilen Afrikas noch immer die Rolle eines Rohstofflieferanten zukommt, geht auf den sich industrialisierenden Kolonialismus zurück und wurde mit Gewalt, Landenteignung und dem Einbinden der damaligen Kolonien in das Finanz- und Steuersystem der Kolo-

nialisten realisiert. Damals nahm auch der menschengemachte Klimawandel seinen Anfang. Nun, wo die Folgen des Klimawandels immer offensichtlicher werden, ist vielfach eine paradoxe Situation zu beobachten: Die frühindustrialisierten Staaten, die historisch gesehen bisher die größte Verantwortung für den Klimawandel tragen, haben durch die Einnahmen einer klimaschädigenden Industrie am ehesten die Mittel, um die negativen Folgen des Klimawandels abzufedern – sei es durch Bewässerungsprogramme in der Landwirtschaft, Küstenschutz gegen den steigenden Meeresspiegel oder aber auch durch Versicherungszahlungen, wenn Menschen etwa infolge von durch den Klimawandel bedingten Überschwemmungen oder Dürren ihre Wirtschafts- oder Lebensgrundlage verloren haben. Anders verhält sich dies in den Weltgegenden, die historisch bisher kaum zum Klimawandel beigetragen haben. Um bei Afrika zu bleiben: Der Kontinent emittiert je nach Quelle nicht einmal die doppelte Menge CO₂, die wir Deutschen emittieren, obwohl er ca. 18-mal mehr Einwohner*innen hat (knapp vier bzw. zwei Prozent der weltweiten Emissionen). Der Sahel – also das von zunehmender Wüstenbildung betroffene Gebiet am Südrand der Sahara – ist wie kein zweites Gebiet von einer Umweltdegradierung infolge des Klimawandels betroffen. Die Wüste breitet sich aus, Wasser sowie Acker- und Weideflächen werden knapper. Konflikte um knapper werdende Ressourcen nehmen zu.

Flucht(Migration)

Oben angerissene Bereiche der Wirtschaft und des Klimawandels, die historisch miteinander zusammenhängen, sind als ein struktureller Grund für eine verbreitete Perspektivlosigkeit in vielen ehemaligen Kolonialgebieten anzusehen. Diese Zusammenhänge werden aber regelmäßig von nicht wenigen Politiker*innen ausgeblendet. Stattdessen werden Geflüchtete kriminalisiert – wie auch der despektierliche und politisch motivierte Begriff „Wirtschaftsflüchtling“ zeigt. Ohne die Kenntnis der historischen Zusammenhänge kann aber kaum eine Empathiefähigkeit gegenüber dem Globalen Süden hergestellt werden. Nur so kann eine restriktive Asyl- und Migrationspolitik, wie sie in der EU immer weiter etabliert wird, funktionieren. Hier darf auch die Macht des Otherings – also des hierarchisierten Andersmachens bestimmter Menschengruppen – nicht unterschätzt werden. Auch wenn wir uns Gleichheitsgrundsätze und die Menschenrechte auf die Fahnen geschrieben haben, messen wir infolge einer Jahrhunderte währenden kolonialrassistischen Politik noch viel zu oft – bewusst oder unterbewusst – mit zweierlei Maß, wenn es um die Frage geht, wem diese Rechte in welchem Umfang tatsächlich zustehen.

Anmerkungen

1 Ein kritischer Blick auf die Lehrpläne bzw. die damit verbundenen Schulbücher ist etwa in „Kritik des deutschen Kolonialismus. Postkoloniale Sicht auf Erinnerung und Geschichtsvermittlung“ (Hrsg.: Geiger, Wolfgang / Melber, Henning, 2021, Brandes & Aspel Verlag GmbH, Frankfurt a.M.) zu finden. Die im Beitrag „Der deutsche Kolonialismus in aktuellen Lehrbüchern – Eine kritische Analyse“ von Wolfgang Geiger analysierten Beispiele machen klar, wie sehr die Gestaltung des Unterrichts auch durch die konkret genutzten offiziellen Lehrmaterialien beeinflusst werden kann. Und da gibt es Unterschiede. Während einige Schulbücher durchaus relativ reflektiert an das Thema Kolonialismus herangehen, reproduzieren einige andere altbekannte Stereotype und Vereinfachungen. Generell zu kurz kommt die Perspektive der damals Kolonisierten bzw. eine aktuelle Einordnung des Kolonialismus durch Menschen aus den ehemaligen Kolonien. Letztere werden in der Regel eher anonymisiert dargestellt. An einer Stelle spricht der Autor in Bezug auf einen in einem bestimmten Lehrbuch behandelten historischen Sachverhalt treffend davon, dass die „...Chance zur De-Anonymisierung...“ ungenutzt blieb. Immerhin heißt es im Beitrag, dass „...der Bezug zur deutschen Kolonialgeschichte ... in den Lehrwerken deutlich zugenommen...“ hat. Allerdings variiert die Behandlung des Themas je nach Lehrmaterial umso stärker ab der Oberstufe, was der Autor auch mit der „...Verengung auf die alten Standardthemen...“ erklärt, in deren Rahmen der deutsche Kolonialismus hauptsächlich im Kontext des Ersten Weltkriegs eine Rolle spielt. Zudem zu bemängeln in den Lehrmaterialien sind die nicht deutlich gemachten Zusammenhänge des Imperialismus des 19. und 20. Jahrhunderts mit früheren Etappen des Kolonialismus. Auch dem leider noch immer verbreiteten Bild einer relativen Bedeutungslosigkeit des deutschen Kolonialismus leisten die meisten Lehrbücher Vorschub, wengleich einige Werke auch die Nachwirkungen bis heute behandeln und etwa aktuelle Themen wie Fair Trade aufgreifen und damit historisch erklärbar machen. Gemeinsam ist zudem allen Lehrmaterialien, dass der afrikanische Kontinent weiter als geschichtslos dargestellt wird („Seine Geschichte beginnt mit der Fremdbestimmung.“). Auch mit dem verwendeten Vokabular befasst sich der Beitrag und stellt fest, dass problematische Worte nach wie vor Verwendung finden, wengleich zum Teil in Anführungszeichen. Ein Beispiel stellt das verharmlosende Verb „erwerben“ dar, das die auf Betrug und Gewalt beruhende Aneignung von Land verschleiern. Bei einigen Lehrmaterialien muss laut Autor von einer „...didaktischen Mangelhaftigkeit...“ gesprochen werden, was auch mit bestehenden Interessen erklärt wird: „Es ist seit Langem bekannt, dass Erkenntnis stark auf Interesse beruht und Wahrnehmung auch einer Erwartung folgt, beides also subjektiv geprägt ist.“

2 Der Begriff „Entwicklung“ wie er üblich verwendet wird, ist problematisch, da er durch das Bruttoinlandsprodukt (BIP) gemessenes ökonomisches Wachstum fokussiert und dabei regelmäßig damit verbundene soziale und ökologische Kosten vernachlässigt.

3 Eine kurze Erklärung des Begriffs findet sich in „Deutschland

postkolonial? Die Gegenwart der imperialen Vergangenheit“ (Hrsg.: Bechhaus-Gerst, Marianne / Zeller, Joachim, 2018 (2. aktualisierte und erweiterte Auflage 2021), Metropol Verlag, Berlin) im Beitrag „Rassismus – Zur Notwendigkeit der Überwindung eines kolonial-ideologischen Auslaufmodells“ von Serge Palasie. Darin heißt es: „Der Autor verwendet ‚Farbgefängnisse‘ wie folgt: Die psychologische Konstitution in Bezug auf die mehr oder weniger vergleichbare Selbstwahrnehmung von Menschen, die potentiell von Rassismus betroffen oder nicht betroffen sind. Oftmals heißt dies konkret, dass sich *weiße* Menschen gegenüber nicht-*weißen* Menschen überlegen fühlen, paternalistisch und besserwisserisch auftreten. Umgekehrt kann dies heißen, dass man sich als nicht-*weiße* Person möglicherweise nicht gleichwertig oder gar unterlegen fühlt oder ohne entsprechendes Empowerment (berechtigterweise) meint, sich in einer *weißen* Gesellschaft nicht behaupten zu können. (...)“ Zur Schreibweise „Schwarz“ / „weiß“ in Bezug auf konstruierte Hautfarben: Um den konstruierten Charakter hervorzuheben, wird Schwarz verbreitet groß, *weiß* klein und kursiv geschrieben.

4 Die phänotypisch motivierte Abwertung „Anderer“ gab es punktuell auch schon vor dem Entstehen eines strukturellen Rassismus. Ersteres sollte keinesfalls mit Letzterem verwechselt werden. Im Text stehen Afrika bzw. Menschen afrikanischer Herkunft im Fokus.






5 Ob es sich bei Mauritius wirklich um eine reale Person oder eher um eine Legendenfigur handelt, ist in diesem Kontext zweitrangig. Relevant ist das positivere Bild, das von Schwarzen Menschen in Europa vor dem Kolonialismus existierte.

6 Das Christentum setzte sich etwa in Äthiopien schon im 4. Jahrhundert durch.

7 Siehe hierzu das Buch „Schwarzes Europa. Legenden, die uns verborgen blieben. Schwarze Jugendliche auf den Spuren ihrer Geschichte“ (Pädagogisches Zentrum Aachen e.V. (Hrsg.), 2017, Verlag Edition assemblage, Münster)

Die Welt vor Kolumbus

Warum Europa auf „Entdeckungstour“ ging

-  Asiatische Reiche kontrollieren Handel über Seidenstraße
-  Dschunke (asiatisches Handelsschiff) als Symbol für Handel über den Indischen Ozean
-  Westafrikanische Großreiche kontrollieren Transsaharahandel am südlichen Ende
-  Islamische Welt kontrolliert Handel von Süden und Osten kommend
-  Europa will Zwischenhandel ausschalten und direkten Zugang zu den Märkten Asiens

Hinweis: Die Karte stellt nur die Handelssysteme und die Verteilung von Religionen dar, die in diesem Zusammenhang wichtig sind.



Der transatlantische Versklavungshandel als Geburtshelfer des „Westens“



NIE PASSIVE OPFER

Afro-atlantischer Widerstand gestern und heute (Auswahl)

1440er: Portugal versklavt erste Afrikaner*innen	1600-1695	1791-1804	1780-1862	ab 1994	2020: „Black lives matter“ wird weltweit sichtbar
--	-----------	-----------	-----------	---------	---

Haitianische Revolution / Ausrufung der Republik Haiti durch ehemals Versklavte

Ende Apartheid: Nelson Mandela erster Schwarzer Präsident Südafrikas

Palmares in Brasilien als größte von geflohenen Versklavten gegründete Siedlung

Fluchthilfenetzwerk „Underground Railroad“ befreit bis zu 100.000 Versklavte in den USA

